

CLAIRE HOFFMANN
Das Knistern der Sterne

CLAIRE HOFFMANN

Das Knistern
der
Sterne

Roman

DIANA

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Von Claire Hoffmann sind im Diana Verlag erschienen:

Die Liebe zum Regen

Das Knistern der Sterne

Zitat S. 7 aus: Fernando Pessoa,

Das Buch der Unruhe des Hilfsbuchhalters Bernardo Soares,

hg. v. Richard Zenith, Frankfurt a. M.: S. Fischer, 2003.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Originalausgabe 2/2020

Copyright © 2020 by Diana Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: Favoritbüro GbR, München

Umschlagmotiv: © stevegraham/GettyImages;

© Mrs. Opossum/Oliver Hoffmann/shutterstock

Herstellung: Helga Schörnig

Satz: Leingärtner, Nabburg


Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

ISBN 978-3-453-35989-5

www.diana-verlag.de

 Dieses Buch ist auch als E-Book lieferbar.

*Meinen Eltern – für das Vorlesen,
das Klappern der Schreibmaschinen,
all die Bücher*

»Das Leben ist, was wir aus ihm machen.
Die Reisen sind die Reisenden.
Was wir sehen, ist nicht, was wir sehen,
sondern was wir sind.«

Fernando Pessoa *Das Buch der Unruhe*

Eins

Schon früh am Morgen war es außergewöhnlich heiß geworden. Die Stadt roch strohig und versengt, der Asphalt würde bald weich werden und klebrig. Nach drei Nächten im kaum zu lüftenden Sechsbettzimmer hatte Stella das Gefühl, in keiner davon auch nur ein einziges Auge zugetan zu haben. Sie wusste, dass das meistens nicht stimmte und nur einem subjektiven Eindruck entsprang, aber die vergangenen Nächte in der Jugendherberge am Stadtrand hatten ganz bestimmt zum Schlimmsten gehört, das sie in dieser Richtung erlebt hatte. Selbst wenn man von der Balkonparty der kichernden Horde einer Klassenreise absah, die in einem nie gehörten Dialekt kreischte, rief und sang, und es fühlte sich an, als fände das direkt neben Stellas Kopf auf dem traurig klumpigen Ding, das hier als Kopfkissen herhalten musste, statt. Wie auch von dem ungewohnten Vogelgezwitscher und der Müllabfuhr, die ausgerechnet den Glascontainer an der Ecke als Erstes am Morgen leeren musste. Als hätten nicht die Marihuanaschwaden von draußen, das Klappern des losen Fensterriegels, nicht zu vergessen das behördenhafte Quietschen des Gummibelags im Flur, als hätte nicht eines dieser Geräusche allein ausgereicht, Stella vollends zu zermürben. Sodass sie schon im Morgengrauen ihr Tasche gepackt und das Gebäude kurz darauf fluchtartig verlassen hatte. Andernfalls hätte sie sich innerhalb der nächsten halben Stunde ihres ersten Gewaltverbrechens schuldig gemacht, und zwar an einer der in

Variation schnarchenden Zimmernachbarinnen, die sie umzingelten. Leider war das noch weit vor der Frühstückszeit gewesen, und auch das Café am Platz hatte noch zugehakt. So war Stella nichts weiter übriggeblieben, als sich ans Ufer des Wannensees zu setzen und ausgehungert aufs Wasser zu starren. Wer weiß, vielleicht kam ja eine Antwort auf ihre Fragen vom Ufer gegenüber herübergeweht? Etwa, was sie mit den Scherben ihres Daseins anfangen sollte. Oder wo der Ausweg aus dieser Situation zu finden war. Stella hob ihre Nase, in Erwartung von etwas, an das sie sich nur schwer erinnerte, etwas wie Frische oder eine Idee. Oder ein neues Leben. Aber da war nichts, nur ein paar hässliche Enten dümpelten unmotiviert im Wasser herum. Der Tag versprach genauso stickig zu werden wie die vorangegangenen. Es war einfach zum Heulen.

»Wohin sind Sie unterwegs?«

Stella wischte sich mit dem Ärmel über das Gesicht und sah widerwillig zur Nachbarbank hinüber, auf der sich ein alter Mann niedergelassen hatte. Sicher wieder so ein aufdringlicher Kauz, dem es an Gesellschaft fehlte und der versuchen würde, sie in ein ödes Gespräch über das Wetter und dergleichen zu verwickeln. Oder schlimmer noch, über die Vergangenheit.

»Was geht Sie das an?«

Stella konnte nicht anders, sie raunzte ihn an, in der Hoffnung, das würde ihn von den Tränen ablenken, die eben noch ihre Wangen heruntergelaufen waren. Der Mann aber sah ihr irgendwie geduldig ins Gesicht. Er war seltsam blass, trug einen offensichtlich teuren Strohhut, der nicht zu ihm passen wollte, und eine viel zu große Brille mit dunklen Gläsern. Dazu einen ziemlich lächerlichen Bart in Form zweier grauer Balken, die zusammen aussahen wie ein fusseliges, verunglücktes

Anführungszeichen, sowie einen Schal, den er sich fast bis hoch zur Nase gezogen hatte. Als wäre es zugig oder kalt, einfach lächerlich.

»Ich wollte nur nett sein. Ist daran irgendetwas falsch? Ich meine, was kann daran verkehrt sein, wenn man sich bemüht, etwas Freundlichkeit zu verbreiten? Nichts, dachte ich jedenfalls bisher. Aber na ja, mir soll es recht sein, dann stirbt sie eben aus, die Freundlichkeit, und zwar ziemlich bald. Wenn Sie mich fragen, wird sie nicht mal besonders vermisst werden, bei der sich heute wie ein Virus verbreitenden Ruppigkeit. Ja, mehr noch, die Leute werden sich bald nicht einmal mehr daran erinnern, dass es so etwas wie Freundlichkeit überhaupt einmal gab ...«

Der Mann war sicher Ende siebzig, und wie so viele seiner Altersklasse neigte er zur Geschwätzigkeit. Stella fürchtete, er würde übermorgen noch weiterreden, wenn man ihn nicht stoppte. Sie fragte sich, ob sie es drauf ankommen lassen sollte oder doch lieber schweigen und abwarten, bis er fertig war mit seinem Kulturpessimismusmonolog. Doch wie so häufig in letzter Zeit hatte sie sich selbst nicht im Griff. Außerdem bestand die reale Gefahr, dass sie hier, an seiner Seite langsam und unbemerkt verhungert wäre, noch bevor der Verhüllte mit seiner Rede fertig gewesen wäre.

»Sprechen Sie immer laut mit sich selbst?«

Stella sah reumütig zu ihm hinüber. Auch das hatte jetzt wieder rüder geklungen, als es geplant gewesen war. Sie biss sich auf die Oberlippe und lächelte, eher schief, wenn ihr Gefühl sie nicht trog, aber immerhin. Der Mann zögerte einen winzigen Augenblick, bevor er reagierte. Vielleicht schnappte er nach Luft? Er war sicher empört, und dann brauchte der Körper Sauerstoff, das

war ja bekannt. Stella erinnerte sich, einmal von einem FBI-Profilier gelesen zu haben, der die Theorie vertrat, in diesen Nanosekunden der Entgleisung erkenne man die wahren Gefühle des Gegenübers. Sie war sich nicht sicher, aber der alte Herr neben ihr auf der Bank hatte für den Bruchteil einer Sekunde ausgesehen, als kämpfe er um etwas. Oder gegen etwas an.

»Nur wenn mir nichts anderes übrig bleibt.« Er machte eine Pause. »Und jetzt habe ich ja Sie!«

Er nestelte an seinem Halstuch herum, ob er verlegen war? Oder war er etwa krank? Natürlich, er hatte eine Sonnenallergie, wie die Frau des Bundeskanzlers damals, das erklärte sein unpassendes Outfit. Hoffentlich klappte er nicht zusammen. Stella lächelte noch einmal, harmlos, so wie man es mit Leuten macht, die einem etwas unheimlich sind, weil sie entstellt sind oder ansteckend oder sehr traurig. Sie wollte, dass der Mann sehen konnte, dass sie ihn nicht hatte verletzen wollen. Dass sie ihn sympathisch fand und gern mit ihm sprechen würde. Es tat ihr leid, dass sie so unhöflich gewesen war. Das geschah viel zu häufig, seit ihr Leben einfach zerbröselt war. Stella verbot sich energisch, in diese Richtung weiter zu grübeln, und verscheuchte das Gesicht ihres Ehemanns von ihrem inneren Auge. Sie beschloss, den alten Herrn mit einem Scherz aufzuheitern.

»Warum sagt mir mein Gefühl, dass das ein klein bisschen geflunkert ist?«

»Weil Ihr Instinkt kein schlechter ist.«

Er lächelte! Und was noch besser war, er ging auf das Spiel ein! Stella fiel ein Stein vom Herzen. Irgendwie schelmisch, sein Lächeln. Es erinnerte sie an alte Filme, wo die Leute in Tankstellenoveralls unvermittelt über Freundschaft zu singen begannen und einander Gänseblümchen überreichten, bevor sie herzlich

in Butterbrote bisßen. Stellas Magen begann vernehmlich zu knurren.

»Was sagt er noch, Ihr untrüglicher Instinkt?«

»Oh, der? Tja, da muss ich Sie leider enttäuschen, der schweigt, seit Jahren schon, und zwar komplett, jedenfalls was menschliche Wesen betrifft.«

Das war ihr rausgerutscht. Aber das war nicht wichtig, sagte Stella sich zur Beruhigung. Sie würde gleich aufstehen und diesen komischen Mann sowieso nie wiedersehen müssen.

»Verstehe.«

Wieder dieser Blick.

»Das glaube ich kaum.«

Er nickte verständnisvoll.

»Na, dann passen wir ja hervorragend zusammen. Zwei komische Vögel, die nichts von den Menschen verstehen.«

Zu ihrer Überraschung musste Stella lachen. Sie flüchtete sich in Ironie.

»Soll das etwa ein Antrag sein?«

»Vielleicht. Aber vorher müssen Sie mir eins verraten: Stellen Sie immer so viele Fragen?«

Er grinste breit. Offenbar war dies eines dieser seltenen Exemplare der Sorte Mensch, die es mit ihrer Schlagfertigkeit aufnehmen konnte. Stella grinste zurück.

»Was denken Sie?«

»Spielen Sie Tischtennis?«

Er deutete auf eine glänzende braune Ledertasche, die neben ihm auf der Parkbank stand und aus deren Seitentaschen zwei Schläger ragten. Stella wusste, dieser Mann würde nicht nachgeben beim Wer-die-meisten-Fragen-stellt-hat-gewonnen-Spiel.

»Nicht vor dem Frühstück. Nur so ein Prinzip ...«

Sie stand auf.

»Stella, guten Morgen.«

»Guten Morgen, Balthasar.«

Er tat es ihr nach und reichte ihr seinen Arm. Man hätte meinen können, sie kannten einander schon seit Jahren.

Später fragte Stella sich mehr als einmal, ob dieses Treffen nicht doch irgendwie von Balthasar eingefädelt worden war. Doch das war viel später und erst nachdem sie verstanden hatte, dass er log. So wie auch sie ihn angelogen hatte, von Anfang an und immer wieder. Doch sie wusste auch, dass das, was sie anfangs in ihrem aufgelösten Zustand gedacht hatte, natürlich nicht wahr sein konnte. Und dass er unmöglich irgendeine Intrige gesponnen haben konnte. Tatsache war, dass er sie sich zwar ausgesucht hatte, sie beobachtet und sorgfältig auserkoren hatte, wie man einen ausgesetzten Hund im Tierheim betrachtet und unauffällig versucht, seinen Charakter zu erkennen, bevor man sein Herz an ihn hängt. Und zuerst war Stella der Meinung, er würde es bitter bereuen, wenn er sie erst kennenlernte, wenn er ihr echtes Wesen erkannte. Erst viel, viel später begriff sie, dass das Gegenteil der Fall war, dass es genau diese Fehler, ihre Defizite und ihr offensichtliches Unglück der Grund waren, weswegen er sie gewählt hatte. Aber genauso wahr war eben auch, dass das Schicksal seine Finger im Spiel gehabt hatte, als es sie beide zusammenführte. Dass es einfach der richtige Augenblick war, in dem Balthasar und sie aufeinandertrafen.

Balthasar wirkte seltsam ungeschützt und dünnhäutig. Vielleicht trug er deshalb immer diesen viel zu mondänen Hut und die Brille mit den getönten Gläsern, und nicht wegen einer

Empfindlichkeit der Augen, wie er behauptete. Er hatte darauf bestanden, sie zum Frühstück einzuladen. Und da er nicht allzu arm wirkte und auch nicht komplett irre und sie in Zehlendorf, einem bürgerlichen Stadtteil, waren, fand Stella, gab es nicht den geringsten Anlass für Angst. Auch wenn Balthasar sie mit einer leicht übergriffigen Bestimmtheit in Richtung eines offenen Cafés geführt hatte, klang seine Stimme doch ausgesprochen sanft, schien er ihr außergewöhnlich friedfertig zu sein. Er wählte einen Platz im hinteren Teil des Lokals, wahrscheinlich in der Hoffnung auf etwas kühlere Temperaturen dort, und sie ließen sich Getränke bringen. Als kurz darauf eine Fliege in seinem Teeglas landete, er trank ihn auf altmodische Weise, mit Zitrone und einem Hauch Zucker, bestand er darauf, das reglose Insekt zu retten, indem er es unter einem kleinen Haufen Salz begrub und Stella zu Geduld anhielt. Und wirklich, keine vier Minuten später krabbelte das Tierchen unter dem Salzhügel hervor, entknitterte seine durchsichtigen Flügel und setzte seinen Flug fort, als wäre es nicht eben noch dem Tod durch Ertrinken geweiht gewesen. Stella suchte nach einer passenden Bemerkung, etwas wie, sie selbst könnte auch eine Wagenladung Salz gebrauchen, doch sie kam nicht dazu, etwas zu sagen, denn in diesem Moment wurde das Frühstück gebracht. Balthasar hatte nicht nur darauf bestanden, sie einzuladen, er hatte auch gleich das Bestellen übernommen. Merkwürdig war nur, dass er in Gegenwart der Kellnerin geflüstert und fast sein vollständiges Gesicht hinter der Speisekarte versteckt hatte. Die Kellnerin hatte gelassen auf das doch ziemlich exzentrische Gebaren reagiert und, ohne mit der Wimper zu zucken, die Bestellung notiert. Und genau die lud sie jetzt vor ihnen ab. Stella konnte nicht anders, sie stürzte sich auf das

Frühstück, und erklärte kauend, wenn sie schlecht schlief, würde sie zum Raubtier. Auch hatte Stella seit Tagen nur durchgeweichte Sandwiches gegessen oder, schlimmer noch, mit der einfachen Kost der Jugendherbergskantine vorliebgenommen, weil sie einfach zu schwach und zu deprimiert gewesen war, um sich mehr als fünfzig Meter weit zu bewegen. Und es war ihr auch egal gewesen, in Krisen verlor sie immer den Appetit. Jetzt aber war Stella viel zu sehr damit beschäftigt, sich durch Krabbensalat und Quarkspeisen zu essen, den frischen Orangensaft und den mittelpträchtigen Kaffee zu genießen, die verschiedenen französischen Käsesorten und ganz besonders die niedlichen kleinen Haselnusspfannkuchen zu probieren, als dass ihr aufgefallen wäre, dass der komische Mann sie aufmerksam beobachtete. Die geradezu unnatürliche Neugier, die ihr aus seinen bebrillten Augen entgegensprang, bemerkte sie erst wirklich, als er sie zum Match herausforderte. Rein zufällig befanden sich nämlich in der Grünanlage direkt gegenüber dem Café zwei Tischtennisplatten und warteten förmlich darauf, von ihnen bespielt zu werden, so behauptete Balthasar zumindest mit einem geradezu hinterhältigen Grinsen. Stella probierte sich durch einen Hinweis auf ihren vollen Magen, die aufziehenden Regenwolken und ihre angeborene Unsportlichkeit aus der Affäre zu ziehen, nichts davon half.

»Keine Widerrede, Sie werden sehen, das wird ein großer Spaß!«

Er dirigierte sie mit sanfter Gewalt in Richtung Platte. Wo er sie fünfundvierzig Minuten lang elegant, vollkommen leichtfüßig und ohne auch nur eine einzige Schweißperle zu vergießen, restlos zusammenfaltete. Er spielte, als hätte er die letzten Jahre nichts anderes getan, und als er ihr auf ihre atemlose

Frage nach seinem Beruf, bemüht, sich mit Hilfe von Konversation eine kleine Verschnaufpause zu verschaffen, erzählte, er sei emeritierter Professor, konnte Stella es kaum glauben. Und das war auch schon die letzte Frage, zu der Stella imstande war. Denn ab diesem Augenblick war sie nur noch in der Lage, zusammenhanglose Antwortfetzen hervorzupressen, zwischen zwei verzweifelten Versuchen, nach Luft zu schnappen. Mühe-los jagte dieser verfluchte alte Kerl sie von einer Ecke zur anderen, und während ihr das letzte bisschen Puste ausging, hätte es das erbarmungswürdige Bild, das Stella abgab, nicht wesentlich verschlechtert, hätte Balthasar dazu noch begonnen, sich lässig wie einer dieser schlaksigen Zeichentrickhasen die Fingernägel zu feilen. Dank dieser ausgefeilten Taktik, sie körperlich vollends zu zermürben, nur um sie währenddessen wie nebenher komplett aushorchen zu können, verfügte Balthasar am Ende der Partie über Stellas lückenlose Biografie. Sie hatte ihm von ihrer Kindheit auf der abgelegenen Nordseeinsel, von ihrem geltungssüchtigen Vater, der melancholischen Mutter und dem kleinen Bruder erzählt. Von der Kindheit als Zugewanderte, der Fantasiewelt, in die sie sich fast während ihrer gesamten Schulzeit geflüchtet hatte, den endlosen, dunklen Wintern und den windigen Sommern. Von den Begegnungen mit den Kurgästen, die ihre Sehnsucht nach der Welt befeuerten. Stella berichtete von ihrer Ausbildung zur Masseurin und von der Zeit, in der sie den Sprung in die Großstadt wagte. Sie deutete sogar ihre Sturm-und-Drang-Zeit an, ihre zahlreichen Abenteuer und ihren niemals nachlassenden Lebenshunger, der sie durch die Nächte trieb. Und sie erzählte von ihrem Ehe-Aus. Wie sie hatte erfahren müssen, dass der Mann, den sie geheiratet hatte, das Gegenteil von dem

war, das er nach außen vorgab zu sein. Dass er sie betrogen hatte, über Jahre und aufs Übelste, dass er nicht im Entferntesten dem Mann ähnelte, den sie geglaubt hatte zu kennen, dass er ein Lump war und ein Zyniker. Sie gab sogar zu, dass sie seit ein paar Wochen zu kaum etwas anderem in der Lage war, als den Trümmerhaufen, der aus den Resten ihres Lebens bestand, fassungslos anzustarren. Während Stella noch japsend auf der Bank kauerte und sich fragte, ob das jämmerliche Bild, das sie hier abgab, nicht ziemlich bedenklich war für eine Frau Anfang vierzig, und versuchte, sich mit dem Gedanken an eine anstehende Kur zur Verbesserung ihrer Kondition anzufreunden, am besten in einem dieser Bootcamps, die das Privatfernsehen gern als Drehort hernahm, die aber wirklich irgendwo existieren mussten, wahrscheinlich in einem Gewerbegebiet einer unbeliebten Insel, hatte Balthasar sich bereits komplett erholt. Er nahm für einen kurzen Moment seine Sonnenbrille ab und musterte sie mit seinen erstaunlich hellgrünen Augen. Dann nickte er, ganz so, als verfüge er über eine ziemlich vollständige Einschätzung ihres Charakters, lächelte sie entwaffnend an und reichte ihr strahlend eine Mineralwasserflasche. Die Stella in einem einzigen Zug leer trank.

»Haben Sie in den kommenden Monaten schon etwas vor?«

Stella war noch zu sehr damit beschäftigt, ihren rasenden Puls in den Griff zu bekommen, um zu antworten. Ihr Herz hämmerte in ihrer Brust. Sie hatte doch gewusst, dass auch hier ein Haken zu finden war, und er schien ihr nicht eben klein. Stella leckte den letzten Tropfen vom Flaschenrand und überlegte sich, wie sein wahrscheinlich ziemlich unmoralisches Angebot freundlich, aber extrem bestimmt abzuwehren sei. Und zwar am besten, ohne mit der höchstwah-

scheinlich bodenlosen Einsamkeit dieses eigentümlichen Kauzes konfrontiert zu werden.

»Natürlich, was dachten Sie? Ich sitze hier den ganzen Tag rum und werde nirgends erwartet und habe kein Zuhause und keinen Job?«

Stella ließ die Flasche zurückgehen und tat so, als habe sie es auf einmal eilig, strich sich über die Hose, warf sich das verschwitzte Haar zurück und straffte sich demonstrativ.

»Wenn ich ehrlich sein soll, dachte ich so etwas in der Art.«

Er sah ihr direkt ins Gesicht. Stella rührte sich nicht. Sie dachte nicht im Traum daran, sich eine derartige Frechheit gefallen zu lassen. Mochte sie auch noch so wahr sein. Sie setzte eine blasierte Miene auf, wie man sie meist bei hormonegeplagten Teenagern findet

»Sind Sie vielleicht Hellseher?«

Er lächelte sanftmütig. Das konnte er wirklich gut. Er war die personifizierte Freundlichkeit. Durch und durch beruhigend. Mit diesem Lächeln hätte er noch den am miesesten gelaunten Kampfhund bezähmen können. Jeden Fahrkartenkontrolleur becirren und jede bärtige Postangestellte um den Finger wickeln.

»Vielleicht. Aber wenn, dann ist das höchstens ein Hobby. Ich beobachte gern, analysiere und denke nach. Das hat sicher mit meinem früheren Beruf zu tun. Ich habe ja an der Universität gelehrt, Literatur. Und Philosophie, verstehen Sie?«

Und Stella verstand, das war ein Friedensangebot. Früher einmal, in ihrem vorherigen Leben, der Gedanke brachte sie dazu, mehrmals nervös zu schlucken, damals, als ihr noch nicht sämtliche Souveränität abhandengekommen war, hätte sie so etwas immer sofort angenommen, sie hätte, ohne zu zögern,

eingelenkt und eine witzige Bemerkung gemacht, die die Situation augenblicklich entspannt hätte, und alles wäre wieder fein gewesen, locker und voller Harmonie. Das war jetzt anders. Jetzt war sie nur noch dazu in der Lage, stückweise einzulenken, wenn überhaupt.

»Aha, Philosophie? Interessant. Aber das erklärt Ihre seltsame Frage noch nicht.«

»Da haben Sie recht. Aber das erklärt mein Faible für seltsame Fragen, *n'est-ce pas?*«

Er lächelte wieder. Stella lächelte zurück, sie konnte einfach nicht anders. Obwohl sie immer noch Gereiztheit in sich verspürte.

»Was also hat Sie veranlasst, mir diese Frage zu stellen? Und was steckt dahinter? Verraten Sie mir das? Eventuell heute noch? Vielleicht!?«

Ein Schmetterling flatterte gelassen an ihnen vorbei.

»Geduld zählt nicht zu Ihren Stärken?«

Stella dachte an ein Foto, das sie kürzlich gesehen hatte. Es zeigte ein Krokodil, dessen Kopf von Schmetterlingen bevölkert war. Sie tranken seine Tränen, hatte sie später als Erklärung gehört. Tranken sie damit nicht auch sein Leid?

»Nein, tut es nicht. Aber das war ja nun wirklich nicht schwer zu erraten ...«

Am liebsten wäre Stella ihm an den Hals gesprungen. Sie fragte sich, ob er ein Krokodil war. Und auf der Suche nach dem passenden Schmetterling. Der seine Tränen trank? Es schien ihr besser, dieses Bild nicht weiterzuverfolgen.

»Der Anlass meiner Frage war, dass ich Sie schon seit einigen Tagen hin und wieder sehe und meine Schlüsse gezogen habe. Sie verbringen die Nächte in einer Jugendherberge, aber Sie

wirken nicht so, als wären Sie gekommen, um sich zu erholen. Arbeiten tun Sie allerdings auch nicht. Stattdessen sitzen Sie meist auf der Bank am See und grübeln, oder Sie versuchen, an nichts zu denken, das sieht von außen in etwa gleich aus. Sie haben immer diese sehr kleine Reisetasche bei sich, dazu tragen Sie immer die gleichen Kleider. Was natürlich ziemlich aufschlussreich ist, besonders bei einer Frau Ihres Äußeren. Nun, Sie wissen ja selbst, wie Sie auf die Menschen wirken, nicht wahr? Dazu gehen Sie Begegnungen aus dem Weg, wo immer Sie können, und auch meine Einladung haben Sie hauptsächlich deshalb angenommen, weil Ihnen das Geld ausgegangen ist. Und zwar schon vor einigen Tagen, wenn ich das richtig sehe. Wenn Sie auch Spaß daran hatten, die Herausforderung anzunehmen. Denn Sie mögen Herausforderungen, das ist Ihnen an der Nasenspitze anzusehen. Sie geben Ihnen das Gefühl, lebendig zu sein und zu etwas nütze. Zwischenzeitlich haben Sie mich durchaus sympathisch gefunden. Allerdings beginnen Sie seit ein, zwei Minuten dieses Urteil zu revidieren. Was ich Ihnen nicht verdenken kann, wengleich ich es nicht gerade schmeichelhaft finde. Es nützt übrigens nicht, das zu leugnen, es ist mehr als offensichtlich in Ihrem Gesicht abzulesen. Ach ja, dazu kommt natürlich, Sie benutzen Ihr Telefon, soweit ich das beurteilen kann, so gut wie nie. Aus alledem schließe ich, dass Sie in eine mindesten mittelgroße Lebenskrise geraten sind. Und dass Sie keine Ahnung haben, was Sie in den nächsten Wochen machen sollen. Mit anderen Worten, Sie sind meine perfekte Kandidatin.«

Stella stand schnell auf und reichte ihm ihre Hand.

»Es tut mir wirklich leid, das hier ist ein Missverständnis, ich, verstehen Sie mich bitte nicht falsch, aber ich habe kein Interesse an was auch immer es ist. Wirklich, leider, nicht.«

Balthasar sah sie zerknirscht an.

»Sie haben mich vollkommen falsch verstanden, verzeihen Sie bitte, ich wollte nicht aufdringlich wirken, es handelt sich um ein Geschenk und es ist ganz und gar unverfänglich, das versichere ich Ihnen, bestimmt!«

Stella schwieg, und so war er gezwungen, ihre Hand zu greifen. Sie schüttelte sie kurz, und obwohl Balthasar weiterredete, drehte sie sich einfach um und ging.

Zwei

Am Abend lag Stella wach im Stockbett der Jugendherberge – in Ermangelung einer anderen Idee war sie zurückgekehrt – und verbot sich, an den merkwürdigen Morgen zurückzudenken. Und erst recht an den komischen Mann, der sie um ein Haar um den Finger gewickelt hatte. Er konnte doch nicht ernsthaft glauben, dass sie seinen zweifelhaften Antrag annehmen würde und mit ihm, einem Menschen, den sie überhaupt nicht kannte, verreisen würde. Mal eben, einfach so. Und überhaupt, warum hatte er die Schiffspassage übrig? Na gut, er war nicht wirklich dazu gekommen, viel zu erzählen, denn Stella war einfach weitergelaufen, als hätte sie ihn nicht gehört. Trotzdem, sie mochte vielleicht am Ende sein, aber so schlimm war es nun wirklich noch nicht. Schluss jetzt, Stella zwang sich, an etwas anderes zu denken. Ihr fiel nur leider nichts Besseres ein, als sich zum hundertsten Mal zu fragen, was um alles in der Welt sie verbochen hatte, dass sie es verdient hatte, hier zu landen. Wenige Tage zuvor hatte sie zumindest noch eine Arbeit gehabt. Es kam ihr vor, als sei es Monate her, und doch erinnerte sie sich noch genau, wie sie an jenem Morgen die Glastür zum Salon aufgeschlossen und sich darauf gefreut hatte, aus der Sonne zu kommen. Eigentlich liebte sie den frühen Morgen. Sie mochte das Unschuldige, noch nicht Entschiedene, das die Atmosphäre in dieser Zeit des Tages erfüllte. Das Sanfte, das jedem Tagesanfang eigen ist. Nur an diesem war davon leider bereits nichts mehr zu

spüren, dafür war es einfach zu warm gewesen. Auch im schattigen Inneren des Massagesalons war es trotz der heruntergelassenen Jalousien kaum kühler als draußen, und Stella fühlte sich schon so früh am Tag überhaupt nicht mehr frisch. Sie ließ die Tür hinter sich offen, durchquerte den nachts geputzten Vorraum, der angenehm scharf nach Lavendelseife roch, und betrat die etwas großspurig *Umkleide* genannte dunkle Kammer im hinteren Teil des Ladengeschäfts. Sie ließ sich auf einem der ausrangierten Klappstühle nieder, die nicht mehr zum neuen Stil des Salons passten und darum hier im Hinterzimmer den kläglichen Rest ihres Daseins fristeten. Ein kleines Rinnsal aus Schweiß bahnte sich seinen Weg Stellas Rücken hinunter. Ungeduldig zerrte sie die Turnschuhe von den Füßen, eine verrutschte Socke hatte ihr eine aufgescheuerte Stelle beschert, und sie ärgerte sich über sich selbst. Warum hatte sie sie nicht früh genug gerade gezogen, statt den Schmerz zu ignorieren und einfach weiterzugehen? Stella hüpfte auf einem Bein zum Medizin-schränkchen, kramte ein Pflaster aus der Schachtel und klebte es sich auf die unangenehm brennende Wunde. Sie schälte sich aus ihrem Kleid, schlüpfte in den blassgrünen Kittel, auch so eine Neuerung, diese unmögliche Farbe, die niemandem, zumindest keinem lebendigen Wesen, schmeichelte, und befestigte ihr Namensschild am Revers. Dann brauchte sie eine gefühlte Ewigkeit, bis es ihr gelang, die kleinen, perlformigen Knöpfe durch die allzu engen Löcher zu drücken. Ihre Hände zitterten leicht. Das taten sie öfter, eigentlich immer, wenn die Erinnerung an den Betrug sie erfasste. Was mehr als häufig passierte in letzter Zeit. Die Erinnerung tauchte hinterrücks auf, riss sie mit sich und zwang sie zu vollkommen unerwarteten Ausbrüchen. So wie leider auch in diesem Moment.

Stella überkam eine kaum zu kontrollierende Lust, sich den Kittel vom Leib zu reißen, ihn auf den Boden zu pfeffern und darauf herumspringen. Sie schloss die Augen und atmete tief ein. Und wieder aus. Das hatte sie schon immer ganz kribbelig gemacht, dieses Sich-auf-den-Atem-Konzentrieren, dieses krampfhaftes Entspannen, diese Selbstbespiegelung, das war nichts für sie, das machte sie nur noch rasender. Dann wieder ein. Stella fühlte sich wie eine Sprudelflasche, die kräftig geschüttelt wird. Von einem Riesen, der dabei hämisch kichert. Woran genau spürt man eigentlich, dass man den Verstand verliert? Solange das noch möglich war, das mit dem Merken. Denn diesen Zeitpunkt musste es ja geben, den letzten, den, direkt bevor die Vernunft versiegt, wenn der Pegel des Bewusstseins auf ein nicht mehr wahrnehmbares Maß abgesunken ist und eine Art fliederfarbenedes Vakuum einen vollkommen umfängt. Stille, für immer, wie verführerisch ... Jetzt bloß nicht nachdenken, einfach auf Autopilot schalten und weitermachen. Stella hatte in den letzten Wochen die Erfahrung gemacht, dass es ihr damit am leichtesten fiel, sich durchs Leben zu manövrieren. Sie wusch sich die Hände, fasste ihre Locken zusammen und band sie zu einem gesitteten Zopf. Es war immer besser, nicht allzu sehr aufzufallen, und gerade Masseurinnen sollten besonders neutral wirken. Freundlich und weich, aber eben auch bestimmt und immer eine Spur professionell distanziert. Wohltemperiert, unaufdringlich duftend und freundlich zu Diensten. Und dabei half eine unauffällige Erscheinung ungemein. Andernfalls drohten bissige Bemerkungen verwöhnter Kundinnen, ganz besonders von denjenigen, die nicht ganz so beeindruckende Haare hatten wie die, mit denen die Natur Stella dankenswerterweise gesegnet hatte. Und die schon so viele Männer verleitet hatten,

über ihre seltene Farbe und Form in unkontrolliertes Schwärmen auszubrechen. *Wie Kupfer, so glänzend und gewellt.* Wahlweise erinnerte es an *ein sanftmütiges Reh*, oder an *einen unbezähmbaren Fuchs*, an *das Meer an einem strahlenden Morgen*, an *ein kostbares gewebtes Tuch*, an *den Sandstrand nach einem Sturm*. Stella hatte so gut wie jede Bemerkung über ihre Haare schon gehört. Wie oft war sie selbst von Wildfremden gefragt worden, ob sie es einmal nur berühren durften. Stella stöhnte leise bei der Erinnerung daran. Für einen Augenblick spielte sie mit dem Gedanken, barfuß zu bleiben, sie war sich sicher, niemandem wäre es aufgefallen. Außer ihrer Chefin, die die grässliche Angewohnheit hatte, in den unpassendsten Momenten aufzutauchen und sich vom ordnungsgemäßen Zustand ihrer Mitarbeiterinnen zu überzeugen. Stella schlüpfte mürrisch in ihre weißen Mokassins und öffnete die Tür zu den neuerdings ebenfalls hellgrünen Behandlungsräumen. Ausgerechnet die dürre Frau Kellersteiger war ihre erste Kundin heute, eine Frau, deren Verspannungen hartnäckiger waren als sämtliche Kunstgriffe, die Stella sich im Laufe ihres Berufslebens angeeignet hatte. Was für ein Segen, dass Frau Kellersteiger nicht in der Lage war, die Gedanken zu lesen, die Stella hinter ihrer Stirn verbarg. Sie hätte garantiert auf der Stelle das Weite gesucht.

Sechseinhalb Stunden später ließ Stella die Hände über den gewaltigen behaarten Rücken vor ihr auf der Liege gleiten. Sie war nicht nur erschöpft, sie fühlte sich geradezu ausgehöhlt. Stella beugte sich vor und griff zum dritten Mal nach der Massage lotion, die Haut dieses Mannes war wirklich ganz besonders aufnahmefähig. Doch es war nicht nur die Anstrengung, die ihr zu schaffen machte, noch etwas anderes war passiert. Das

Gespür. Es war weg. Den ganzen Tag war kein einziges Bild vor ihrem inneren Auge aufgetaucht. Stella erschrak, als ihr das Ausmaß seines Fehlens bewusst wurde. Nicht auszudenken, was für Konsequenzen es haben würde, wenn es auf ewig wegbliebe. Bis eben noch hatten die Körper zu ihr gesprochen. Sie hatten ihre Geschichte erzählt. Und jetzt waren sie still. Es war immer so leicht gewesen, so natürlich, dass sie nie daran hatte denken müssen, was passieren würde, wenn es verschwinden würde. Sie hatte es selbstverständlich und vielleicht ein wenig dankbar hingenommen, doch sie war nie auf den Gedanken gekommen, dass es wieder versiegen könnte. Stella hatte nichts dazu tun müssen, sie hatte nur ihre Augen geschlossen und ihre Hände auf den Körper des anderen gelegt, und schon hatte sie ganz leise Erschütterungen ertasten können. Und auch Bilder waren aufgestiegen. Sie war in der Lage gewesen, die Stimmung ihres Gegenübers zu erkennen. Die wirkliche, die echte Verfassung des anderen. Manchmal gaben ihr die Muskeln der Menschen wahre Geheimnisse preis. Stella konnte die Sorgen und Ängste, die Probleme und unterdrückten Gefühle mit Hilfe ihrer Fingerkuppen nicht bloß ertasten, sie konnte sie buchstäblich sehen. Leise glimmenden Zorn etwa hatte sie als eine feste, kauenbonbonartige Platte wahrgenommen. Bei den meisten Menschen hatte er die Farbe von Schlamm. Ärger war meistens spitz zulaufend und erinnerte an dorniges Gestrüpp, wie man es an Wegesrändern in der Nähe des Meeres findet. Er glänzte in einem silbrigen Grün. Akute Wut dagegen manifestierte sich in kieselförmigen Brocken, die so gut wie immer in Gruppen auftauchten und widerwillig gegeneinanderklackten, wenn man sich an sie heranwagte. Stella erinnerte sich noch gut an den Augenblick, in dem sie begriffen hatte, dass die Spannungen,